

REZENSIONEN

BILJANA GOLUBOVIĆ: *Germanismen im Serbischen und Kroatischen* (= Slavistische Beiträge 459). Otto Sagner: München 2007. 346 S. ISBN 978-3-86688-004-7.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die „leicht überarbeitete Fassung“ (S. 5) der von der Verf. in 2005 in Tübingen eingereichten Dissertation. Eine stärkere Überarbeitung hätte dem Werk gut getan:

Die Probleme des Rez.en mit dem Buch beginnen schon mit dem Titel: Die Beschränkung der Untersuchung auf das Serbische und Kroatische bleibt auch im Buch selbst ohne Begründung und somit willkürlich: Was ist mit dem Bosnischen (und ggf. dem Montenegrinischen)? Gibt es dort etwa keine Germanismen, negiert G. die Existenz dieser (wenn auch im Falle des Montenegrinischen erst im Entstehen befindlichen) Standardsprachen und der Germanismen in ihnen?¹ Aufgrund der jahrzehntelangen gemeinsamen (Sprach-)Geschichte der Träger dieser vier Standardsprachen wird man für alle von einem gemeinsamen Grundstock an Germanismen im vierstelligen Bereich ausgehen dürfen, der in den jeweiligen Sprachen durch eine je unterschiedliche Anzahl an Germanismen sowohl in der Standardvariante und noch mehr, wenngleich regional sicher sehr unterschiedlich, in den Nicht-Standard-Varianten (seien es nun dialektale oder soziolektale Varianten) erweitert wird, so dass man insgesamt für den Raum des serbokroatischen Dialektkontinuums schließlich auf einige tausend lexikalische Germanismen kommen dürfte. Von diesen werden – wie G. mehrfach erwähnt – 3982 in ihrem das Buch beschließenden „Wörterbuch der substantiellen Germanismen in der serbischen und kroatischen Sprache“ (S. 183–346, eigentliches Verzeichnis S. 189–346) angeführt. Diese an sich natürlich wert- und sinnvolle Auflistung weist aber erhebliche Mängel und Schwächen auf, die Wert und Sinn doch erheblich schmälern: Schon die Bezeichnung birgt ja ein gewisses Problem: Gemeint ist hier nämlich – wie im Buch auch erläutert wird – nicht *substantiell* im landläufigen Sinne von „wichtig“ (was angesichts der Menge der Lexeme auch unsinnig wäre), sondern im eher wörtlichen Sinne von „Substanz habend, greifbar“ im Gegensatz zu den syntaktischen Entlehnungen aus dem Deutschen oder Lehnübersetzungen und Lehnprägungen, die sich nicht so einfach auflisten lassen.

Laut Einleitung zum Wörterbuch sind die Germanismen „im Einklang mit der serbischen/kroatischen Rechtschreibung geschrieben“ (S. 185). Nun folgen aber gleich auf den ersten Seiten des Lexikons Wörter wie *abfirmil*, *abkomandiran*, *abkraglati* (S. 189), *abšmalcati*, *abšminkati* (S. 190) mit *b* vor folgender Muta. M. E. widersprechen solche Formen gerade den Rechtschreibregeln, die hier ja wohl *p* for-

1 Dass es sie natürlich dort gibt, beweist etwa MEMIĆ 2006 für das Bosnische eindrücklich (und ist auch nicht anders zu erwarten), für das Montenegrinische ist mir bislang keine größere Arbeit zum Thema bekannt geworden. – Obwohl das Vorwort G.s auf Oktober 2007 datiert, hat sie dieses schon im März 2006 erschienene Buch in den eineinhalb Jahren nach seinem Erscheinen nicht mehr für ihre Arbeit rezipiert. – Vgl. zu MEMIĆ 2006 auch die Besprechungen des Rez. in ZfB 45 (2009) 1, 111–113 und von Christian Voss in WdSl 52 (2007) 391.

dern, wie es dann auch in *apšmalcati* (als eigenes Lemma gezählt!), *aptajlung*, *aptrajbati* (alle S. 196) der Fall ist.

Für die bei den jeweiligen Lemmata genannten deutschen Wörter, die Ausgangspunkt der Germanismen waren, wird deren binnendeutsche Form verwendet. Dies erweist sich indes in zahlreichen Fällen als kontraproduktiv und führt den Benutzer letztlich zu falschen Schlüssen, wenn – wie es ja bei einem Großteil der Lexeme der Fall ist – diese eben nicht aus der (binnen)deutschen Standardsprache gekommen sind, sondern vielmehr aus dem österreichischen Standard oder österreichischen Dialekten resp. Mundarten. So ist die Angabe von dt. *einfarbig* beim Lemma *ajnferbig* (S. 192) angesichts von österr. standardspr. *einfarbig* schlicht unsinnig. Umgekehrt fragt man sich, was dem Leser etwa bei *celer* (S. 210) die Angabe „Zeller oder gr. *selinon*“ soll: Das Wort *Zeller* wird im binnendeutschen Sprachraum kaum jemand kennen, könnte also eine Erklärung vertragen, und um griechische Lehnwörter geht es hier nicht.

Auf die insgesamt recht zahlreichen Tippfehler meist im deutschen, vereinzelt auch im serbischen/kroatischen Teil des Lexikons sei nicht weiter eingegangen, Rez. schätzt sie auf mindestens 150². Einige charakteristische Beispiele sollen als Prototypen für jeweils mehrfach anzutreffende Fehler dienen:

1) Dem Germanismus wird die falsche grammatische Form des Ausgangsworts resp. eine andere Ableitung von derselben Wortwurzel beigegeben: *abgeblazn: abblasen* (S. 189) statt: *abgeblasen*; *cinder: zünden* (S. 212) statt: *Zünder* etc. In eine ähnliche Richtung geht *abkomandiran: abkommandieren* (S. 189), wo man sich fragt, ob es nicht das ganze Verbparadigma gibt, nicht nur das Partizip, was zu vermuten steht, da das deutsche Partizip *abkommandiert* eben gerade in dieser Form nicht entlehnt wurde.

2) Es liegt gar kein Germanismus, sondern Entlehnung aus einer anderen Sprache vor: *bavarac* (S. 200) kann (im Gegensatz zum ebenda genannten *bajerac*) nicht von *Bayer* oder seinen Vorformen kommen, es wird hier wohl (vulgär-)lat. *bavarus* mit Nomen-agentis-Suffix *-ac* vorliegen. – *biskup* (die Variante *biškup* wird nicht angeführt), *biskupija* sind in dieser Gestalt eher aus dem lateinisch-romanischen entlehnt (vgl. СКОК, I 157) oder zeigen zumindest Einkreuzung der lateinisch-romanischen Form, läge Entlehnung aus dem (Alt)hochdeutschen (ahd. *biscof*) vor, wäre wohl eher eine Form †*biškof* o.ä. (vgl. die frühe Entlehnung *škare* sowie slow. *škof*) zu erwarten³. – *nacista* (S. 292) mag ja auf einer recht(en) deutschen Geisteshaltung beruhen,

2 Hinzu kommt eine etwa gut halb so große Zahl an Rechtschreib- und Tippfehlern im ersten Teil des Buches.

3 Trotz Ranko MATASOVIĆ: *Etimološki rječnik hrvatskoga jezika s.v. biškup* vgl. http://www.ihj.hr/dokumenti/Slovo_B.pdf, S. 9 (gelesen am 15.1.2009), der auch frühe Übernahme aus dem Deutschen für möglich hält, aber m.E. außer Acht lässt (ebenso wie STRIEDTER-TEMPS 1958: 104, die hier auch einen Germanismus vermutet), dass bei früher Übernahme aus dem Althochdeutschen aufgrund des š-artigen Charakters von ahd. *s* (< germ. *s) in stimmhafter Umgebung ž (*žalfija*, *ruža* [falls aus dem Deutschen]; slow. *žaga* ‚Säge‘), in stimmloser š (vgl. *škare*; slow. *škof*, *hiša* [< ahd. *hūs*]) zu erwarten wäre, bei späterer aber bereits der Lautwandel *sk* > *š* im Deutschen durchgeführt gewesen wäre, das Lehnwort im Kroatischen also kein *-k-* mehr enthalten dürfte. Zudem ist der von MATASOVIĆ erwogene

ein Lehnwort aus dem Deutschen ist es in dieser Form wohl kaum, die Gestalt des Suffixes lässt eher auf romanischen Ursprung des ganzen Wortes schließen⁴.

3) Das deutsche Ausgangswort ist falsch bestimmt: „boden *m* (*Boden*, *der* – dt. *tle*) *plitak zaliv koji duboko zalazi u kopno*“ (S. 206). Ausgangswort ist hier vielmehr *Bodden*. – *candratka* aus *Zahn* + *Draht* (S. 210) dürfte ebenfalls falsch sein, vielmehr wird *Zahnradbahn* zu Grunde liegen, mit epenthetischem *-d-* zwischen *n* und *r* und Ersatz des deutschen Kompositionshinterglieds durch serb./kroat. *-ka*, mit dem u.a. auch Nomina instrumenti abgeleitet werden. – *malter* kann schwerlich lautlich direkt etwas mit *Mörtel* (S. 65, 289) zu tun haben; dieses ist bereits als ahd. *mortari*, *morter* belegt und geht auf lat. *mortarium* zurück. Nhd. *Malter* gibt es, es bezeichnet hier allerdings ein Getreidehohlmaß. Das eigentlich anzuführende Wort wäre bair. *Malter* gewesen (SCHMELLER, Bay. Wb., Sp. 1593; im GRIMMSchen Wörterbuch in dieser Bedeutung nicht gebucht, vgl. Bd. 12, Sp. 1511f.!), das wiederum eine Entlehnung aus dem Italienischen darstellt, und zwar von einer zu postulierenden Ableitung **maltarium* von ital. *malta* ‚Mörtel‘, einem Wort, das auch ins Serbische/Kroatische als *mâlta* ‚Mörtel‘ entlehnt worden ist⁵.

4) Der Germanismus ist gar keiner: Besonders gelungen ist hier die Herleitung von *čiz* aus dt. *Zeisig* (S. 216), während doch alle gängigen Etymologica einhellig angeben, dass das deutsche Wort eine Entlehnung aus dem (West-)Slawischen darstellt und *čiz* als urslawische onomatopoetische Bildung zu gelten hat⁶. – Gänzlich abwegig wird das Ganze schließlich, wenn sogar indogermanische Erbwörter im Slawischen wie *gost* (S. 62, 311) und *seme* (S. 61, 249) zu Entlehnungen aus dem Deutschen erklärt werden! Interessant ist dabei weiters, dass serb. *seme* ein Germanismus ist, kroat. *sjeme* indes offenbar nicht.

Beispiele wie diese sind umso bedenklicher, als die Literatur, aus der man die richtige Erklärung hätte schöpfen können, im Literaturverzeichnis der Arbeit angeführt ist! Aber hier wird ebenso wie hinsichtlich der Sprachkontaktforschung (s. dazu weiter unten) deutlich, dass angeführte Titel noch längst nicht rezipiert worden sein müssen.

Eine konsequente Durcharbeitung und Überprüfung der Belegwörter scheint nicht stattgefunden zu haben. Dies zeigt sich auch an den den Lemmata beigegebenen Kürzeln zur stilistischen Einordnung und Charakterisierung derselben: Zwar wird

Lautersatz kroat. *u* für ahd. *o* m.E. allenfalls denkbar, wenn ahd. *ō* vorgelegen hätte, was wiederum für das ahd. Wort höchst unwahrscheinlich ist; die heute existierenden Aussprachevarianten von *Bischof* mit geschlossenem, ggf. auch gelängtem Vokal der zweiten Silbe dürften erst mit der frühneuhochdeutschen Dehnung von Vokalen in offener Silbe entstanden sein, also frühestens im 14. Jh. Aufgrund der Unvereinbarkeit der Chronologie der deutschen und kroatischen Lautgesetze hinsichtlich dieses Wortes dürfte eine Entlehnung aus dem Deutschen auszuschließen zu sein.

4 Allenfalls mag eine mit dt. *Handy* vergleichbare Bildung vorliegen, bei der durch Zusammenfügung von fremdsprachlichen Morphemen ein Wort gebildet wird, das so in keiner der Gebersprachen dieser Morpheme existiert.

5 Vgl. SKOK II, 363; STRIEDTER-TEMPS 1958: 159; KLUGE/SEEBOLD 2002: 593 ‚Malter‘, 633 ‚Mörtel‘.

6 Vgl. STRIEDTER-TEMPS 1958: 108; KLUGE/SEEBOLD 2004: 1006.

hier etwa zwischen Umgangssprache und Mundart unterschieden, es gibt vereinzelt auch Markierungen als serbisch oder kroatisch, aber letztlich bleibt durchweg unklar, wo (in welchem Dialekt/welcher Mundart) bzw. in welcher der beiden Sprachen umgangssprachlich nun ein Wort gebraucht wird. Wenn man schon beide Sprachen als getrennte Einheiten im Titel führt, muss man auch etwaige Unterschiede zwischen beiden im Glossar kenntlich machen. Ansonsten sollte man lieber die Sprachen nur einzeln untersuchen.

Was für die Verbreitung der jeweiligen Lemmata in der Zielsprache gilt, gilt leider auch für die Gebersprache(n): Es wird im Wörterbuch nirgends angegeben, woher ein Wort nun stammt: aus dem Standarddeutschen (eher jüngste Schicht⁷), aus dem Standardösterreichischen (eher mittlere Schicht, am ehesten 18. bis frühes 20. Jh.), oder aus bairisch-österreichischen Dialekten/Mundarten (tendenziell älteste Schicht, seit dem Mittelalter, aber wohl bis ins 20. Jh. reichend). Hier wurde nicht nur einerseits die große Chance vertan, endlich ein verlässliches Verzeichnis der Germanismen im BK(M)S samt Versuch der Angabe der Erstbelegung und Angabe der genauen Herkunft eines Lexems zu erstellen, sondern andererseits gegenüber älteren Arbeiten sogar noch ein Schritt zurückgegangen: Die mittlerweile 50 Jahre alte Arbeit von STRIEDTER-TEMPS ist durchweg zuverlässiger und bietet exaktere Angaben zur Herkunft der Wörter. Gleiches gilt letztlich auch für MEMIĆ 2006. Und diese beiden genannten Werke haben noch einen weiteren deutlichen Vorzug gegenüber dem vorliegenden Buch: Sie geben die Akzentuierung an (so Striedter-Temps zumindest bei noch gebräuchlichen Wörtern) bzw. eine phonetische Umschrift incl. Akzentuierung (so Memić). Solches muss man bei einem Wörterbuch wie dem hier vorgelegten erwarten dürfen, schließlich kann der Akzent erstens durchaus Rückschlüsse auf das Alter einer Entlehnung zulassen, und zweitens sollte die Angabe des Akzents für eine Sprache, in der Vokallänge, Akzentsitz und Tonverlauf phonologisch relevant sind, ohnehin eine Selbstverständlichkeit sein.

Weiters ist hier noch zu bemängeln, dass natürlich auch niemals angegeben wird, aus welcher Quelle oder welchem Wörterbuch das jeweilige Lemma geschöpft wurde. Dies würde zwar die angeführten Fehler nicht verschwinden lassen, aber bis zu einem gewissen Grad – kritiklose Übernahme vorausgesetzt – verständlich machen.

Eine vollständige Durchsicht samt konsequenter Vergleichung der drei genannten vorliegenden Verzeichnisse von Germanismen konnte für diese Besprechung zwar nicht vorgenommen werden, aber schon Stichproben zeigen, dass G.s Wörterbuch auch gegenüber dem 50 Jahre älteren Werk von Striedter-Temps etliche Germanismen ausgelassen bzw. dort klar als solche erkannte Germanismen, warum auch im-

7 Diese Schicht der Germanismen wurde wahrscheinlich noch einmal verstärkt durch die infolge der Kriege in den 1990er Jahren zu Hunderttausenden nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz gekommenen Flüchtlinge, die mittlerweile größtenteils wieder in ihre Herkunfts- oder deren Nachbarländer zurückgekehrt sind. Dieser Abschnitt der Geschichte wird interessanterweise im Kapitel über die deutsch-serbisch/kroatischen Sprachkontakte (S. 40–47) verschwiegen, dafür wird aber Österreich-Ungarn unterstellt (S. 52f.), es seien sämtliche dort vor dem Ersten Weltkrieg entstandenen serbokroatischen Wörterbücher einzig zu dem Zweck geschrieben worden, den Vormarsch der habsburgischen Truppen bei der Zerschlagung Serbiens zu vereinfachen.

mer, nicht übernommen hat: Genannt seien hier *abonent* und *abonirati*, die in dieser Form nur aus dem Deutschen entlehnt sein können, weiters *diktirati*, *telegrafirati* etc. pp. Überhaupt fehlen die meisten der doch sicher größtenteils als Germanismen (oder zumindest als über das Deutsche vermittelt oder als stark durch deutsche Vorbilder beeinflusst) einzustufenden Verben auf *-ira-ti*, die nach G.s Terminologie als ‚internationale Germanismen‘ zu kategorisieren wären⁸. Dies mag vielleicht auch damit zusammenhängen, dass diese Lexeme als markiert kroatische gelten im Gegensatz zu den markiert serbischen auf *-isa-ti* (mit einem Suffix griechischen Ursprungs) und dies der das Buch durchziehenden proserbischen Haltung G.s zuwiderläuft (vgl. Anm. 7).

Das Urteil über dieses Wörterbuch kann mithin nur negativ ausfallen: Anerkannte Germanismen fehlen, genaue Verbreitungsangaben fehlen, genaue Herkunftsangaben fehlen – hierfür findet sich mehrfach im Buch die Begründung, dass eine genaue Angabe der Herkunft der Wörter zu schwierig und zu aufwendig sei! –, die Akzente fehlen.

Auch mit weiten Teilen des übrigen Buches geht es dem Leser nicht besser: Nach einer Einleitung (S. 11–27) folgt ein Forschungsüberblick zu den Germanismen in den slawischen Sprachen, genauer eine Aufzählung von Literatur zum Thema. Wie das weitere Buch zeigt, wurden in erster Linie Titel für das Literaturverzeichnis gesammelt, eine Rezeption der meisten Titel hat m.E. nicht stattgefunden (s. die o.g. Fehler). Letzteres gilt auch für Kapitel 3 „Sprachen im Kontakt“ (S. 28–39): Hätte G. die hier und im Literaturverzeichnis angeführten Standardwerke von THOMASON (2001) (resp. dessen nicht angeführten Vorgänger zum selben Thema THOMASON und KAUFMANN [1988]) und den HSK-Band Kontaktlinguistik ernstlich durchgesehen, wären dem Leser Aussagen wie die, dass man ausgehend von den Ergebnissen ihrer Umfragen vielleicht sogar verallgemeinern könne, dass Substantive häufiger entlehnt werden als Verben (S. 164), erspart geblieben.

Es folgt ein Kapitel zu den deutsch-serbischen/kroatischen Sprachkontakten (S. 40–64), eines zur Lexik deutschen Ursprungs in den Standardsprachen (S. 65–84), und eines zu denen in den substandardsprachlichen Varianten (S. 85–131), das auch von G. selbst durchgeführte Umfragen zur Kenntnis einer Reihe von Germanismen in Belgrad, Zagreb und der Vojvodina enthält, die im Einzelnen interessante Ergebnisse und erwartbare Unterschiede zeitigten. Hinsichtlich der Gesamtzahl der befragten Personen (je 50) bleibt natürlich fraglich, wie aussagekräftig noch Statistiken sind, wenn diese ohnehin kleine Zahl noch in Altersklassen aufgespalten wird. Zudem tauchen zwei der Lexeme der Umfrage (*profur*, *kerma*) so nicht im Wörterverzeichnis auf.

Besonders problematisch wird G.s grundsätzliche Vernachlässigung jeglicher Arbeiten zur Sprachgeschichte und Dialektgeographie des Deutschen (die sich auch schon in den vorhergehenden Kapiteln manifestiert) in Kapitel 7 (S. 132–165), in dem es um die Adaption der Germanismen auf der phonetischen (sie schreibt: phonisch)

8 Vgl. das entsprechende Kapitel S. 71–76; dass diese ‚internationalen Germanismen‘ – ggf. aufgrund ihres Charakters als Internationalismen – nicht ins Lexikon aufgenommen worden wären, steht dort nicht.

und graphematischen (bei G. ist von Graphik die Rede) Ebene vor sich geht. Der ganze Abschnitt ist durchzogen von Formulierungen und Notationen, die dem Leser zeigen, dass G. all dies terminologisch wie inhaltlich reichlich fremd geblieben ist. Durch den beständigen Versuch, alles irgendwie auf der synchronen Eben zu halten, verbaut sie sich jegliche Möglichkeit, auch nur ansatzweise der historischen Dimension der Prozesse gerecht zu werden und etwa eine ordentliche relative Chronologie der Entlehnungen ausgehend von den unterschiedlichen diachronen (und diatopischen!) Phonemsystemen der Geber- wie der Nehmersprache(n) zu erarbeiten. Aber wie ja auch das vollständige Fehlen jeglicher Arbeiten zur Sprachgeschichte aller beteiligten Sprachen im Literaturverzeichnis zeigt, hat G. solches wohl nicht vorgehabt. So schreibt sie etwa in einer typischen Aussage (S. 157f.): „Einige standarddeutsche feminine Substantive, die auf -e enden, verlieren ... diese Endung (wie übrigens schon in der österreichischen Variante) und erhalten ihrer neuen Form nach das maskuline Genus: ... Mehlspeise : melšpajz ...“: Die standarddeutsche Form ist hier völlig irrelevant und die standardösterreichische Form hat das -e natürlich auch! Diese wurde aber nicht entlehnt, sondern die umgangssprachliche Form. Die einzig richtige Feststellung ist der Genuswechsel, der eben durch den konsonantischen Wortausgang bedingt wird. Weiters zeigen auch die gebotenen Zusammenstellungen und Tabellen, dass ihr auch die an sich klare Unterscheidung der Termini Phon – Phonem – Graph – Graphem unklar geblieben ist. Im Einzelnen finden sich noch etliche Fehler jeglicher Art, die hier nicht besprochen werden können.

Das Buch schließt mit einer Zusammenfassung (S. 166–176) und dem dreigeteilten Literaturverzeichnis (Wörterbücher – Sekundärliteratur zu Germanismen – übrige Sekundärliteratur; S. 177–182), das sich trotz seiner Kürze durch Unübersichtlichkeit und bisweilen fehlende Orts- und Seitenangaben auszeichnet. Zudem weist diese Bibliographie neben fehlender sprachgeschichtlicher Literatur weitere Lücken auf: Weder wird das große Akademiewörterbuch (*Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*, Zagreb 1880–1976) – mit seinen 23 Bänden in Slavistik-Bibliotheken schwerlich zu übersehen –, noch das aktuelle einsprachige Wörterbuch des Kroatischen (Vladimir ANIĆ: *Rječnik hrvatskoga jezika*, Zagreb 1991, ²1996, ³1998, ⁴2003) noch gar das große Wörterbuch des am stärksten vom Deutschen beeinflussten kroatischem Dialekts, des Kajkavischen (*Rječnik hrvatskoga kajkavskoga književnog jezika*, Zagreb 1984ff.⁹) genannt – geschweige denn dass sie ausgewertet worden wären! Ebenfalls nicht genutzt wurde Ranko MATASOVIĆ, *Etimološki rječnik hrvatskoga jezika*¹⁰, von dem schon seit einigen Jahren probeweise im Internet (unter <http://www.ihj.hr/>) ca. 650 Lemmata (a- bis ć-) zugänglich sind, und in dem sich bei rascher Durchsicht ebenfalls ein gutes Dutzend von G. nicht aufgenommene (wahrscheinliche) Germanismen finden ließen.

Was lernt der Leser aus diesem Buch? Eigentlich nur, dass hier in jeder Hinsicht die Chance zu einer eigentlich längst überfälligen Zusammenschau vertan wurde. Ein ebenso ordentlich gemachtes wie auf Vollständigkeit zielendes Verzeichnis resp. gar

9 Aktuell bis Fasz. 10 (2005) *pednič – poniznomolben* gediehen, wobei die Faszikel je 240 Seiten haben, insgesamt also bereits stattliche 2400 Seiten vorliegen.

10 Die Publikation des Gesamtwerks ist für 2010 anvisiert.

etymologisches Wörterbuch der Germanismen im BK(M)S mit brauchbaren Angaben zu Herkunft, Belegalter und aktueller stilistischer wie dialektaler Beleglage bleibt weiterhin ein Desiderat. Die hier angezeigte, in jeglicher Hinsicht Fehler und Unzulänglichkeiten aufweisende Dissertation stellt dazu sicher keine brauchbare Vorarbeit dar.

Zitierte Literatur

- HSK Kontaktlinguistik = Hans GOEBL (Hg.): *Kontaktlinguistik – Contact Linguistics. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2 Bde. Berlin, New York 1996–1997.
- KLUGE/SEEBOLD 2002 = Friedrich KLUGE: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar SEEBOLD. 24., durchges. u. erw. Aufl. Berlin, New York 2002.
- MEMIĆ 2006 = Nedad MEMIĆ: *Entlehnungen aus dem österreichischen Deutsch in der Stadtsprache von Sarajevo*. Frankfurt am Main 2006.
- SCHMELLER, Bay. Wb. = Johann August SCHMELLER: *Bayerisches Wörterbuch*. 2. Ausg. München 1872–1877. 7. Neudruck München 2007.
- SKOK I–III = Petar SKOK: *Etimologijski rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika*. 3 Bde. Zagreb 1971–1973.
- STRIEDTER-TEMPS 1958 = Hildegard STRIEDTER-TEMPS: *Deutsche Lehnwörter im Serbokroatischen*. Berlin 1958.
- THOMASON 2001 = Sarah Grey THOMASON: *Language Contact. An Introduction*. Washington D.C.
- THOMASON/KAUFMANN 1988 = Sarah Grey THOMASON, Terence KAUFMANN: *Language Contact, and Genetic Linguistics*. Berkeley, Los Angeles 1988 [2. Aufl. Berkeley, Los Angeles, Oxford 1991].

Halle (Saale)

HARALD BICHLMEIER

GABRIELLA SCHUBERT, HOLM SUNDHAUSSEN (Hrsg.): *Prowestliche und antiwestliche Diskurse in den Balkanländern/Südosteuropa*. 43. Internationale Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft in Tutzing 4.–8.10.2004 (= Südosteuropa-Jahrbuch, Vol. 34). Otto Sagner: München 2008. 312 S. ISBN 978-3-86688-022-1.

The perception of the West in the Balkans is a vast theme, stretching from the Great Schism in 1054 and the capture of Constantinople by the Crusaders in 1204 to the negative attitude of most Balkan peoples – in spite of their governments' reluctant consent – towards the NATO military intervention in Yugoslavia in 1999 and the growing scepticism about the benefits of EU integration. It would be impossible to deal with all aspects in one single volume. The contributors to *Prowestliche und antiwestliche Diskurse in den Balkanländern/Südosteuropa* nevertheless succeeded in bringing to the attention a large variety of them and certainly the most important.

The articles in the volume are organized in alphabetical order by the name of the author. We will review them here thematically. The contributions of Gabriella SCHUBERT, Holm SUNDHAUSSEN and Klaus ROTH obviously have an introductory character. After exploring the geographic and mental borders of Europe and introducing the concepts of Orientalism and Balkanism, SCHUBERT goes deeper into the Western perception of the Balkans and the Balkan perception of the West. She points out that